

Konstanze Caysa

CULTURE-TOPIA

Unsere Langeweile und die Anderen

Eigentlich wollte ich diesmal über Langeweile im Sommer, über die Muße im Sommerloch schreiben. Aber langweilig ist es ja selbst im Sommerloch nicht: die Anderen kommen nämlich – und zwar in Scharen. Statt langer Weile ist Regelungsbedarf angesagt. Aber ändert das etwas an unserem Alltag? Die Anderen kommen. Na gut. Die Langeweile bleibt. Unser Leben geht weiter in gewohnten Bahnen. Das ist ja auch nicht schlecht.

Dass die Anderen kommen ist doch zunächst für die nordamerikanisch-westeuropäische Kultur bereichernd. Denn die scheint doch zutiefst von dem immer wiederkehrenden Wunsch nach etwas Anderem, nach Neuem, Unbekanntem geprägt zu sein. Das Sehnen nach dem ganz Anderen wird aber dadurch grundlegend enttäuscht, dass jeder durch die Expansion der westlichen Konsumgesellschaft erfahren kann, dass es Anderes als das, was ist, womöglich gar nicht mehr gibt. Warum sollte es deshalb gar noch das radikal Andere, das ganz Andere geben? Gott fällt nicht mehr in unser Leben ein, weil selbst unser alltägliches Anderssein verregelt und damit versperrt ist. Darum erscheint uns auch alles Andere immer schon als langweilig: Wir sind bei unserer rastlosen und hektischen Suche nach dem Anderen schon dermaßen oft enttäuscht worden, dass wir seine alltägliche Existenz trotz aller Sensationen, Skandälchen, trotz aller Katastrophisierung des Alltags gar nicht mehr für möglich halten. Wir haben alles im Griff. Das heißt nichts anderes als: Wir passen alles in unsere Strukturen ein. Der Zugang zum Anderen scheint uns daher in unserer verregelten Sicherheitskultur grundlegend verwehrt zu sein wie der Zugang zu Gott. Gott ist tot, weil wir ihn verregelt haben. Und er hat sich nun selbst gegen uns verriegelt. Er ist aus der Kirche ausgetreten: „Da hilft kein Zorn. Da hilft kein Spott. Da hilft kein Weinen, hilft kein Beten. Die Nachricht stimmt! Der liebe Gott ist aus der Kirche ausgetreten.“ (Erich Kästner)

Die Gottlosigkeit ist allgemein, weil wir Anderes prinzipiell nicht für möglich halten. Alles ist dasselbe, und darum ist für uns nichts Anderes mehr. Und selbst wenn etwas anderes ist, dann machen wir es uns gleich, weil es anders ist. Integrationspolitik wirkt hier positiv und negativ. Positiv insofern wir den zuströmenden Anderen helfen in unseren Strukturen zurechtzukommen. Es ist keine Frage: Eine ideenreiche Integrationspolitik ist mehr denn je nötig. Negativ bedeutet Integration aber auch eine Politik des Gleichmachens, ob gewollt oder ungewollt ist hier egal. Der Andere wird nicht in seinem Eigensein, in seinen Eigenheiten angenommen, sondern er wird eingepasst. Er soll sich anpassen. Er wird bestenfalls toleriert. Über diese Ambivalenz unserer Willkommenskultur wird in nächster Zeit zu diskutieren sein. Es wird darüber gesprochen werden müssen, nach welchen Regeln sich die neuen Ankömmlinge in unserer Kultur verhalten sollen.

Sie merken schon, die Langeweile ist nicht ein Sonderproblem von Faulenzern, sondern ein Effekt der Integrationskraft moderner Gesellschaften. Langeweile erscheint uns daher als eine Tochter der neuzeitlich-modernen Rationalität und die ist an lineare Zeitvorstellungen gebunden. Das heißt an ein vernünftiges Nacheinander, durch das Ordnung in das Chaos der Welt gebracht wird. Gestern taten wir jenes, heute ist dieses notwendig und morgen muss etwas anderes getan werden. Alles schön

nacheinander und nicht zugleich. Dass sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft miteinander vertauschen können, ineinander übergehen, nennt man zyklische Zeit. Es ist die Zeit der Gleichzeitigkeit, die nicht bewältigbar erscheint. Wir können nur nacheinander handeln. Darum haben wir die Uhrzeit erfunden, die mechanisch unseren Alltag regelt. In unseren Träumen, Erinnerungen scheint uns aber die Urzeit der zyklischen Zeit, das Übereinander, Miteinander, Gegeneinander verschiedenster Zeitformen gegenwärtig zu sein. Aber diese Urzeit bleibt der Uhrzeit doch immer unzugänglich.

Wir erleben die Zeit als Ereignisreihen. Aber diese Ereignisreihen werden selbst strukturiert durch Einbrüche, Diskontinuitäten, Wenden, die wir auch als Ereignisse bezeichnen. Sobald sich ein hinreichend Ähnliches ereignet, hat die alte strukturierende Zäsur ihre Kraft eingebüßt, sie verschwindet oder verschmilzt in der Erinnerung mit der neuen. Das kann sich bereits im Leben eines Menschen ereignen, der die Episoden aus den Kindheiten seiner Kinder verwechselt; es geschieht aber mit einiger Regelmäßigkeit in der Erinnerung von Völkern, denen die neue Bedrohung mit der alten verschmilzt. Wenn Mitteleuropa im ausgehenden Mittelalter Angst vor Türkeneinfällen hatte, wusste wohl kaum jemand, wer das war, vor dem er sich fürchtete; die asiatischen Reitervölker bildeten von Attila über Tamerlan hinaus ein Kontinuum der Bedrohung, das immer nur als die eine wahrgenommen wurde: Bis heute kommt die Bedrohung immer aus dem Osten und vom Süden. Aber wir wissen gar nicht wer die aus dem Osten und dem Süden sind. Zeigt nicht die Angst eines Volkes, alte Muster zu wiederholen, an, dass sie von neuen schwer zu unterscheiden sind? Gerade aber diese Unterscheidung scheint notwendig, um mit der neuen Form der Völkerwanderung im Zeitalter des globalisierten Kapitalismus vernünftig umzugehen. Mitleidlosigkeit, Entscheidungslosigkeit und unkritisches Gutmenschentum sind hier fehl am Platz. Aber vergessen wir eins nicht: Völkerwanderungen waren in Europa von seinen Anfängen an das Normale und nicht die Ausnahme, wie wir das heute allzuoft annehmen, weil wir noch zu sehr im nationalstaatlichen Denken des 19. und 20. Jahrhunderts verhaftet sind. Das aber war immer auch ein Ausgrenzungsdenken. Und das kann nicht mehr wiederholt werden. Also passen wir uns auch den neuen Umständen an und fordern dies nicht nur von den Anderen.